

Gemeinde Schmitten

Verbesserung der Verkehrsverbindungen erwünscht

Vor etwas mehr als 20 Jahren erreichte man Schmitten, von Davos oder Lenzerheide herkommend, nach einer mühsamen Fahrt über eine staubige, holprige Naturstrasse. Heute gelangt man auf gut ausgebauten Strassen nach Schmitten, lediglich der Engpass im Dorf ist geblieben. Beträchtliche Lärm- und Abgasemissionen sowie Verkehrszusammenbrüche sind die leidigen Folgen des Verkehrswachstums. Wie diese Probleme gelöst werden könnten, war Teil eines Gesprächs mit dem Schmittner Gemeindepräsidenten Gebhard Brazerol, von dem wir noch einiges mehr über die Belforter Gemeinde erfuhren.

Von Andy Mettler

Seit den sechziger Jahren, als man die Verbindungsstrasse Davos-Tiefencastel/Lenzerheide grosszügig auszubauen begann, sorgt eine mögliche Umfahrung von Schmitten für dauernden Gesprächsstoff im Dorf. Vor allem im Sommer sind die störenden Einflüsse des Durchgangsverkehrs enorm. Bereits liegt ein Vorprojekt für eine Umfahrung vor, doch mit der Ausarbeitung des eigentlichen Projekts ist erst in den nächsten Jahren zu rechnen. Optimismus auf einen baldigen Baubeginn ist demnach verfrüht, zumal für die Schmittner selbst nur eine Tunnelvariante in Frage kommt. Eine gewöhnliche Umfahrungsstrasse würde nach Ansicht von Gebhard Brazerol zu viel Wiesland zerstören. Dass allerdings die Kosten eines Tunnels nicht gerade klein wären, darüber ist man sich in Schmitten auch im klaren.

Öffentlicher Verkehr soll ausgebaut werden

In Schmitten ist man vollkommen auf die Strasse angewiesen, die nächste RhB-Station ist Wiesen-Station – zu Fuss unerreichbar. Zwar fährt hin und wieder ein Postauto nach Davos oder Lenzerheide, an der Tatsache, dass man in Schmitten ohne Auto eigentlich abgeschieden lebt, ändern diese wenigen Kurse nicht viel. Zurzeit liegt beim Bund (als Schirmherr der PTT) ein Projekt zur Prüfung auf, das eine regelmässige Busverbindung Lenzerheide-Davos vorsieht. Zehn Kurse pro Tag würden vielen Bewohnern des Dorfes eine grosse Erleichterung bringen, indem sie schneller und regelmässig ihre Arbeits- oder Schulplätze in Davos und Lenzerheide erreichen könnten. Denn rund ein Zehntel der Bevölkerung arbeitet in einem der bei-

den Tourismus-Zentren und ist bis jetzt auf private Transportmittel angewiesen.

Auswärts arbeiten – das Los vieler Schmittner

Arbeitsplätze in Davos und Lenzerheide sind für die Schmittner nichts Ungewohntes. Bereits gegen Ende des letzten und zu Beginn dieses Jahrhunderts fanden viele Arbeit in den Hotelbetrieben der beiden Kur- und Wintersportorte. In manchen Familien arbeitete der Vater auswärts, während die Mutter den meist kleinen landwirtschaftlichen Betrieb allein versorgte. Damals wie heute ist Schmitten auf die auswärtigen Arbeitsplätze angewiesen. Denn das Dorf vermag seine Bewohner nicht selbst zu ernähren. Industrie fehlt der geographischen Lage des Ortes wegen gänzlich, die Landwirtschaft hat sich stark zurückgebildet – lediglich drei Höfe werden noch bewirtschaftet. Einzig elf Gewerbebetriebe, drei Restaurants sowie die öffentlichen Betriebe (Post, Schule) bieten Arbeitsplätze an.

Wenn auch in einigen Bündner Berggemeinden der Tourismus einige neue Arbeitsstellen zu schaffen vermochte, in Schmitten ist dies nur teilweise der Fall. Das jetzige touristische Aufkommen lässt sich mit rund 12000 Logiernächten im vergangenen Jahr eher bescheiden an. In den sechziger Jahren zählte man



Schmittner kurz vorgestellt

Einwohner:	1850: 205 1900: 249 1950: 329 1960: 248 1980: 242
Fläche:	1131 ha
Kreis:	Belfort
Bezirk:	Albula
Konfession:	90 % katholisch 10 % protestantisch
Sprache:	Deutsch
Steuerfuss:	120 % der Kantonssteuer
Gemeinde-exekutive:	Gemeindeversammlung, fünfköpfiger Gemeindevorstand.
Wappen:	In Blau goldenes Zepter, gekreuzt mit goldenem Bischofsstab

noch durchschnittlich etwa 25000 Übernachtungen. Damals wurden viele Wohnungen an Feriengäste vermietet – die Eigentümer begnügten sich oft mit nur einem Zimmer. Seit 1970 verursachte der Platzmangel der Einheimischen und die damit verbundene Verknappung des Ferienwohnungsangebotes einen spürbaren Rückgang des Tourismus.

Vom Bauboom überrascht

Seit zwei Jahren scheint sich allerdings wieder eine Trendwende anzubahnen. In diesem Zeitraum entstanden nicht weniger als 30 neue Wohnungen. Auch viele Ausländer benützten die Frist vor der Verschärfung der Lex Furgler, in Schmitten ein Ferienhaus oder eine Wohnung zu bauen. 1981 brach bei einem Bauvolumen von mehr als sechs Millionen Franken ein regelrechter Bauboom aus. Schmitten sei, so Gemeindepräsident Brazerol, durch diese enorme Bautätigkeit überrascht worden. Alles sei zu rasch gegangen, und die Gemeinde hätte gesetzesmässig nicht auf diesen Boom einzuwirken vermocht. Trotzdem sei mindestens architektonisch nicht überbortet worden, meinte Brazerol weiter.

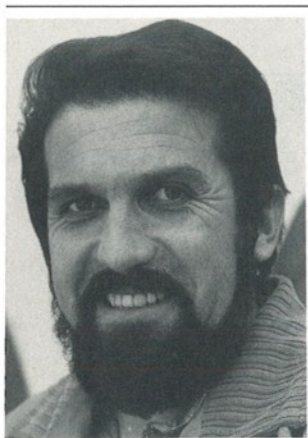
Ein *Bergjugenddorf* – eine Einrichtung des Christlichen Jugenddorfwerks Deutschland (eines der grössten Bildungs- und Ausbildungswerke in der BRD) – wird Schmitten bestimmt ebenfalls neue touristische Impulse geben. Bereits verzeichnete das Haus rund 5000 Übernachtungen.

Geburtenrückgang und Überalterung

Schmittner leiden unter einem für die Berggegenden der Schweiz typischen Problem: Der Abwanderung



Eingebettet in eine Mulde zwischen steilen Bergflanken und dem Hügel, auf dem die beiden Kirchen St. Luzi und Allerheiligen stehen, liegt Schmitten in winterlichem Kleid. (Bild Mettler)



Gerhard Brazerol ist seit 1973 im Lebenamt Gemeindepräsident von Schmitten. Der 1944 geborene Elektromonteur ist verheiratet und hat drei Kinder. Brazerol ist ebürtiger Schmitten und gehört der CVP, der einzigen in Schmitten vertretenen Partei, an.

er Jungen und damit der Überalterung der Gemeinde. Während in anderen, ähnlichen Gebieten die Abwanderung vor der Jahrhundertwende und bis zum Zweiten Weltkrieg am stärksten war, setzte die Entvölkerung Schmittens erst später, zwischen 1950 und 1955 ein. Wegen mangelnder Arbeit zogen mehrere Familien aus dem Dorf weg – die Altersstruktur der jetzigen Bevölkerung weist in den betreffenden Jahrgängen deutliche Lücken auf. Als Gegenbewegung zur damaligen Abwanderung setzt seit einiger Zeit der Zuzug von älteren, teils ehemaligen Schmittenern ein. Die Überalterung wäre nach Ansicht von Gebhard Brazerol nur durch die Schaffung von Arbeitsplätzen zu stoppen. Doch diese Möglichkeiten fehlen der Gemeinde momentan. Noch kritischer blickt die Arbeitssituation bei einer künftigen Rezession im Baugeberbe werden, denn ein Grossteil der auswärts arbeitenden Schmitten ist in der Baubranche tätig.

Dorf ohne Pfarrer und ohne Frauenstimmrecht

vor einiger Zeit tauchte der Name Schmitten in den Schlagzeilen der Regionalzeitungen vor allem wegen zwei Dingen auf: Einmal gehört das Dorf dem immer kleiner werdenden Kreis von Bündner Gemeinden an, die noch immer den Frauen das Stimm- und Wahlrecht auf Gemeindeebene verwehren. Zweimal wurden betreffende Vorlagen verworfen, zuletzt am 5. November 1976. Seit 1981 geniessen die Schmitten Frauen wenigstens in der Kirchgemeinde das Mitspracherecht. Möglicherweise wird auch in diesem Jahr zum drittenmal über das Frauenstimmrecht in der Gemeinde abgestimmt.

Zum zweiten sorgte Schmitten vor zwei Jahren für Schlagzeilen wegen Differenzen mit dem damaligen Dorfpfarrer. Seit dieser Zeit, in

der die Dorfgemeinschaft stark unter den Vorkommnissen, die auch publizistisch weite Kreise zogen, litt, hat sich in der Gemeinde wieder einiges eingeregnet. Seelsorgerisch wird das Dorf seither vom Pfarrer in Alvaneu betreut.

Die Dorfharmone sei heute wieder hergestellt und selten hätten so viele gemeinsame Feste stattgefunden wie in letzter Zeit, meinte der Gemeindepräsident. Der gesunde Gemeinschaftssinn der Schmitten und die herrliche, sonnige Lage ihres Dorfes werden wohl mit ein Grund sein, warum es auch wieder junge Familien, trotz der erschwerten Arbeitssituation, vorziehen, in Schmitten Wohnsitz zu nehmen.

Die Kirchen St. Luzi und Allerheiligen

Sakrale Bauwerke aus Romantik und Barock

Schmittens zählt heute 242 Einwohner. In den vergangenen Jahrhunderten dürfte diese Bevölkerungsgrösse nie überschritten worden sein. Schmitten war und blieb immer ein Dorf, doch in einem Bereich sprengte es den dörflichen Rahmen: Die Gemeinde verfügt über zwei Kirchen – St. Luzi und Allerheiligen, wobei die letztere

nannte an Grösse und barocker Innenausstattung mit mancher städtischen Kirche konkurrieren kann.

Die beiden Schmitten Kirchen liegen auf einer Kuppe, hoch über der Einmündung des Landwassers in die Albula. Das Dorf selbst birgt sich in die Mulde hinter dem Hügel. Die kleine St. Luzikirche stammt möglicherweise bereits aus dem 4. Jahrhundert. Ausgrabungen von 1964 bestätigen aber lediglich, dass der Urbau ein saalförmiger, kleinerer Bau bereits kirchlicher Zweckbestimmung unterlag. Die Gesamtanlage, wie sie sich heute präsentiert, lässt sich durch ein einfaches Schiff und Apsis sowie durch t-förmige Mäander unterhalb der Schiffdecke in romanische Zeit datieren. Besonders eindrucksvoll sind die Wandmalereien innen und aussen, die aus der Zeit nach der Mitte des 14. Jahrhunderts und aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen. Die inneren Wandbilder sind in Art und Themenwahl denjenigen der Kirche von Müstair sehr ähnlich, wenn auch nicht so perfekt und vollständig erhalten.

Man nimmt an, dass das Kirchlein St. Luzi bis ins 13. oder gar 14. Jahrhundert Pfarrkirche von Schmitten, Wiesen und Alvaneu war – bis es von Sankt Mauritius in Alvaneu überflügelt wurde.

Neben der St. Luzikirche soll in dieser Zeit ein Wehrturm gestanden haben, an dessen Anschluss zwischen 1470 und 1480 eine neue Kirche gebaut wurde. Die These von einem ursprünglichen Wehrturm an der Stelle der Allerheiligenkirche konnte allerdings nicht bewiesen werden, vielmehr dürfte ein Gebäude, das vielleicht profanen Zwecken diente, dort gestanden haben. Der mächtige Turm, dessen Mauern an der Basis bis zu 2,40 m messen, wurde laut Inschrift, erst 1522 an die Kirche angebaut. Die Kirche selbst präsentiert sich ähnlich den spätgotischen Landkirchen als einschiffige Anlage mit eingezogenem polygonal geschlossenem Chor. Das Innere der spätgotischen Kirche wurde im Barock zwischen 1703 und 1706 durch Altäre, Wandbilder, Gesimse und Stukaturen dem Kunststempfinden dieser Epoche entsprechend ausgebaut. Kurz nach der Barockisierung (1719) wurde unter dem Patrozinium Allerheiligen in Schmitten wieder eine selbständige Pfarrei errichtet. Seit der Restaurierung der Kirche (1963–1970) erstrahlt der Innenraum der Pfarrkirche wieder in barockem Glanz – Schmitten wurde um eine Sehenswürdigkeit reicher.

Aus Schmiede entstanden

Schmittens, (romanisch «Ferra») erhielt seinen Namen durch eine im Mittelalter betriebene Schmiede (Schmelze), die Erz aus mehreren, auf Schmitten Boden unterhaltenen Bergwerken verarbeitet.

Ältestes Zeugnis einer Besiedlung von Schmitten ist das Kirchlein St. Luzi, dessen bauliche Ursprünge bereits im ersten Jahrtausend zu finden sind.

Die ersten Bewohner von Schmitten waren Rätoromanen, die Ende des 13. und anfangs des 14. Jahrhunderts durch die von Davos her vordringenden deutschsprachigen Walser, verdrängt wurden. Im 14. Jahrhundert gehörte Schmitten, als Teil des Gerichts Belfort, zum Gebiet der Freiherren von Vaz. 1337, nach dem Tode von Donat von Vaz, ging das Gebiet an die Grafen von Toggenburg und rund 100 Jahre später an die Grafen von Montfort über, welche das Gericht Belfort 1470 an Österreich verkauften. Als Glied des im Jahre 1436 gegründeten Zehngerichtebundes teilte das Hochgericht Belfort und somit Schmitten in den folgenden Jahrhunderten die Geschichte dieses Bundes.

Wirtschaftliches Rückgrat des spätmittelalterlichen Schmitten war zu einem grossen Teil der Bergbau. Die ersten Bergwerke sind bereits im ausgehenden 14. Jahrhundert urkundlich erwähnt. Unter dem Grafen Montfort wurde der Abbau von Erzen, allen voran von Blei, intensiviert. Um 1558 herum sollen acht Gruben in Betrieb gewesen sein. Hohe Gestehungskosten und sinkender Erzgehalt liessen den Bergbau im 17. und 18. Jahrhundert schrumpfen, und ab 1840 wurden die Schmitten Gruben nicht mehr ausgebeutet. Heute sind die Gruben teilweise zerfallen, ein grosser Stollen wurde vor einigen Jahren wieder freigelegt und gibt Zeugnis von dem einstigen wichtigen Erwerbszweig.

Die kirchliche Geschichte Schmittens wird durch die beiden Kirchen St. Luzi und Allerheiligen bestens dokumentiert. Schmitten, Wiesen und Alvaneu gehörten ursprünglich zu einer Pfarrei, deren Mittelpunkt bis im 14. Jahrhundert St. Luzi war. Obwohl zwischen 1470 und 1480 eine neue Kirche – die heutige Allerheiligen-Kirche – entstand, wurde in Schmitten erst wieder 1719 eine selbständige Pfarrei errichtet. Bis dahin war St. Mauritius in Alvaneu Pfarrkirche. Obwohl die Reformation vor Schmitten nicht Halt machte – ein Teil der Bewohner trat dem neuen Glauben bei –, blieb das Dorf bis auf den heutigen Tag dem Katholizismus treu. Im Jahre 1581 verliessen die Anhänger des Protestantismus Schmitten und zogen nach Wiesen oder Davos. Der Reformator von Davos, Andreas Fabricius (Andreas Schmid), wurde übrigens 1480 auf den Bodmen, einem Weiler unterhalb der alten Schmitten Landstrasse, geboren.

Schmittens blieb in der Vergangenheit auch vor Katastrophen nicht bewahrt. 1862 vernichtete ein Dorfbrand zehn Haushaltungen und vier Scheunen. Der Wiederaufbau erfolgte wahrscheinlich in den alten Mauern. 63 Jahre zuvor, 1799, soll der Weiler auf den Bodmen von österreichischem Militär eingeschert worden sein.

Die Geschichte Schmittens wird eindrucksvoll im Ortsmuseum im alten Schulhaus dokumentiert. Alte Gebrauchsgegenstände, Pläne und Tafeln geben einen Einblick in das Dorfleben früherer Zeiten. Unterhalten wird das Ortsmuseum von der «Vereinigung Freunde von Schmitten», die sich auch anderweitig kulturell und sozial im Dorf betätigt und jährlich eine «Chronik von Schmitten» herausgibt.